

Zarte Knospen entfalten sich!

Autor(en): **Würgler, Hedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

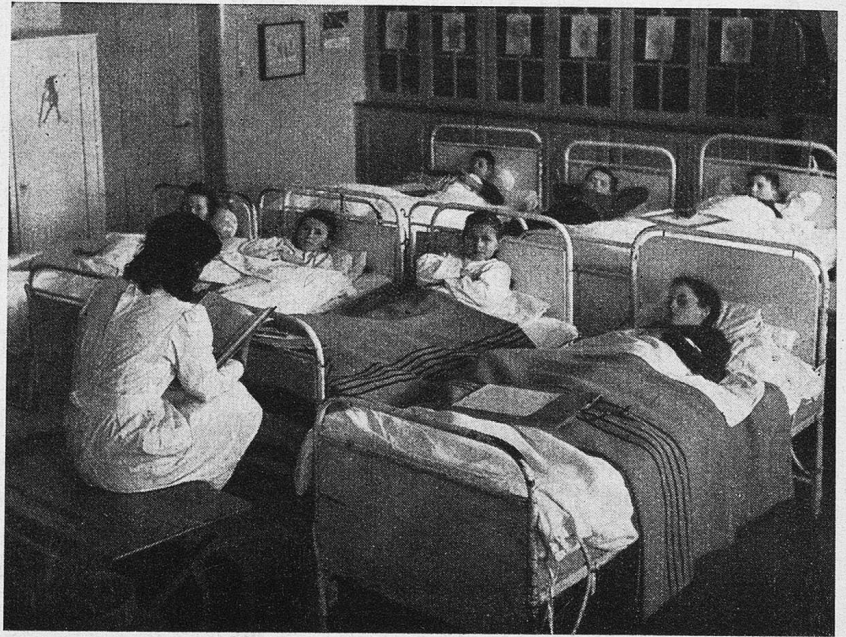
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bettlägerigkeit ist kein Hindernis, an der Schule teilzunehmen, Tag für Tag werden diese invaliden Kinder ins Schulzimmer gefahren, wo sie sich anstrengen und lernen und ihren Geist anftalten.

Zarte Knospen entfalten sich!

Pro Infirmis. Immer im Frühling wird eine Sammlung für die Gebrechlichen gemacht. Diese armen und ärmsten Wesen verdienen die Hilfe, die ihnen zuteil wird. Die hier folgende Schilderung entwirft ein ans Herz greifendes Bild eines Kinderheims, in dem sich so viel Leid zusammenfindet. Die Skizze möge bei all unsern Lesern volle Beachtung finden!



Im ganzen Heim ist Feststimmung. Klein und groß feiert einen Geburtstag. Alle atmen leichter und freier, ist eine noch so bescheidene Feier ein willkommener Einbruch in den Alltag.

Mitten in diese frohe Stimmung hinein wird ein neuer Zögling gebracht. Ein Häufchen Elend, das zusammengekauert, herzerweichend schluchzt. Abschiedsschmerz liegt in der ganzen Haltung, traurige Augen schauen eine neue Umgebung.

Neugierige Scharen sich um die Kleine. Verstehenwollende versuchen sie zu trösten. Doch vergebens. Nur einem der Kleinsten gelingt es, ein Lächeln auf die Züge zu zaubern. Denn plötzlich liegt ein nichts sagendes Bildchen im Schoß des Ankömmlings. Ein Bildchen, zerknittert und schmutzig, das lange als kostbarer Schatz in einem Bubenhosensack gesteckt hat und das nun ein kleiner Tröster werden kann.

Wir wissen, die dreizehnjährige Esthi kommt aus einem Milieu, das sie nicht verstanden hat. Sie ist gelähmt an beiden Beinen. Ihre Geschwister sind gesunde, kräftige Menschenkinder, die den Eltern wacker beistehen müssen im Kampf ums tägliche Brot. Was anderes als eine Last bedeutet daher die Kleine der ganzen Familie? Sie ist verbittert, eingeschüchtert und mißtrauisch. Stundenlang hat sie in einer Ecke gesessen und vor sich hingebroütet.

Durch ihr Gebrechen und durch das Abseits-gestellt-werden sucht ihr Inneres klare Stellung

zum Leiden. Sie versucht zu vergessen, indem sie sich hinter Bücher stürzt. Ihre Beziehungen zu ihnen hat sie später in einem Auffsätzchen kurz charakterisiert: „Bücher sind meine Freunde. Ich könnte mir mein Leben ohne sie kaum vorstellen. Wenn ich lese, kann ich alles, was mir das Leben Schweres bringt, vergessen, darum lese ich auch so gerne. Erst las ich aus Langeweile; später wurde es mir zum Bedürfnis.“

Wir alle sind bereit, in dieses finstere Kinderleben recht viel Sonnenschein zu bringen.

Es ist nicht leicht, Esthi der Heimsschule anzugliedern. Ihr Wissen zeigt fundamentale Lücken. Sie mit den Kleinen zu unterrichten, was nach ihrem Bildungsgrad der Fall sein sollte, ist nicht möglich, da ihre gesteigerte Sensibilität dies nicht ertragen würde. Zudem ist auf der Unterstufe ein spezieller Unterricht zu erteilen, da die Hälfte der Schüler minderbegabt ist. Lilli zum Beispiel ist an der Grenze der Bildungsfähigkeit. Sie hat schon immer in einem Fahrstuhl gesessen. Das Haus und seine nächste Umgebung kennt sie, vom Leben und Treiben ihrer gesunden Mitmenschen hat sie keine Ahnung. Sie im Unterricht mitzunehmen ist schwierig. Ich versuchte ihr das Schreiben und das Lesen beizubringen. Von Jahr zu Jahr macht sich ein kleiner Fortschritt bemerkbar. Warum schulen wir sie? Es fehlen ihr Begriffe, die wir beim Kleinkind voraussetzen. Außerhalb der Schule hat sie keine Möglichkeit,

ihre Restbegabung anzuwenden, da sie an Nervenstörungen leidet, die ihr jegliche manuelle Arbeit verunmöglichen.— Die andere Hälfte der Unterstufe besteht aus Kindern mit steifen oder gelähmten Armen und aus Sprachgestörten, die wieder auf ihre Art unterrichtet sein wollen. Ein Knabe muß mit seinen verkrüppelten Händchen und steifen Armen schreiben lernen. Welche Not! Nach vielem Üben und mancher Geduldsprobe gelingen ihm die ersten leserlichen Buchstaben. Die Freude, die ihm aus den Augen leuchtet, entschädigt für alle Mühe.

Bei diesen Kleinen fehlen alltägliche Begriffe. Mit allerlei Veranschaulichungs-Material versuche ich ihr Leben inhaltsreicher zu gestalten. Im Sandkasten basteln und bauen wir. An Zeichnungen versuchen wir zu erklären, und soviel wie möglich fangen wir die Natur im Schulzimmer ein.

Nein, in diesen Schülerkreis hätte Esthi nicht gepaßt. Sie fügt sich jedoch auch schwer in die Gruppe der gleichaltrigen Kameraden ein. Haben wir es fröhlich und lachen wir, denn wir sind eine frohe Schar, so sitzt sie teilnahmslos da. Wälzen wir ein Problem, denn wir suchen so viel als möglich selbst zu entdecken, da wir Entdeckerfreuden erleben wollen, so scheint sie kein Interesse zu zeigen.

In der Schule kommt sie neben einen Knaben der Mittelstufe zu sitzen, dessen Arme und Beine verstümmelt sind. Prothesen verhelfen ihm zum Gehen. Ein ähnliches Schicksal, unnütz im Leben zu stehen, mag die beiden sofort verbinden. „Unbrauchbar, nur gut, daß er einen brauchbaren Kopf hat,“ das sind die Worte, die wie ein Stachel in seinem Bubenherzen sitzen. Von seinen Angehörigen hat er sie vernehmen müssen, denn sie schämen sich seiner. Doch wer ihn werken sieht mit seinen armseligen Resten, urteilt anders. Er schreibt mit Hilfe des Kopfes, und seine Schrift ist so schön wie die eines gesunden Kindes. Er führt die Laubsäge, er arbeitet im Garten und lernt sogar Knöpfe an seine Hosen annähen. Mancher Kampf ist nötig, manche Forderung seitens der Erzieher erscheint ihm hart. Oft geht es nicht ohne Tränen. Doch können ihm Verweichlichung und Nachgiebigkeit helfen? Sein späteres Leben wird nicht leicht sein. Müssen wir

ihn nicht vorbereiten darauf? Beistehen und helfen aber im richtigen Sinn.

Schon nach einigen Tagen sehe ich, in was für ein Staunen die neue Umgebung das Mädchen versetzt. Beim Anblick der Kameraden und Kameradinnen erkennt es, daß ihr körperlicher Zustand noch erträglich ist, verglichen mit denjenigen vieler anderer.

Im gleichen Zimmer wie unser Mädchen schläft ein geistig lebhaftes, sonniges Kind. Es hat nie gehen können. Seine Sprache ist gehemmt. Nur der versteht sie, der schon lange mit ihm verkehrt. Mit großer Mühe kann es ein Händchen gebrauchen. Es ist vollständig auf fremde Hilfe angewiesen. Doch es ist unser Sonnenschein. Ganz selten murrst es. An der kleinsten Sache kann es sich unendlich freuen, und seine Freude strahlt auf die Mitmenschen aus. Seine Nähe hat Esthi gut getan. Schon am ersten Abend hat sie dem Neuling einige Lieder gesungen mit seinem klaren Stimmlein, das nur mühsam zu singen vermag.

Auch die andern Zöglinge helfen mit, Esthi einzugliedern. Allerdings auf andere Art, als wir Erwachsenen es getan hätten. Sie üben keine Rücksicht auf das empfindliche Wesen des Mädchens. Unbegreiflich hart verkehren sie mit ihm. Was anderes bleibt ihm übrig, als sich mit ihnen auseinander zu setzen? Mit dem guten Resultat, daß es freier und aufgeschlossener wird.

Hart sind unsere Gebrechlichen auch gegen Mitmenschen, die versuchen, ihnen zu helfen. Mitten in aufrichtigem Verständnis stellen sie eine Mauer auf, an der alles abprallt. Wollen sie nicht verstanden sein?

Wir glauben, daß diese Tarnung aus einer Not heraus kommt. Denn diese erreicht ihren Höhepunkt, wenn der Gebrechliche eine klare Stellungnahme zu seinem Leiden sucht. Der Weg ist mühsam, manch eines will ihn nicht finden und überläßt sich übertriebenem Selbstbewußtsein oder gar krankhaftem Selbstmitleid. Manch eines kämpft bis zur reiften Einsicht: Trotz meines Leidens werde ich mich behaupten. Als gereifter Mensch, nicht mehr als Kind, steht es vor uns.

Sorgenkinder? Nein, Segenskinder! Sie lernen uns stille halten vor den Rätseln des Le-

bens. Sie lernen uns Rechenschaft über das Leiden geben. Sie lernen uns bescheiden werden. — Jedes trägt eine doppelte Last: das körperliche Moment der Behinderung neben dem seeli-

schen des Abseits-gestellt-werden. Wir versuchen im Heim, den Kindern diese Lasten tragen zu helfen. Es ist wohl des Menschen vornehmste Pflicht, das Los der Schwachen zu erleichtern.

Hedi Würgler

*O komm mit Brausen,
heiliger Geist!*

O komm mit Brausen, heiliger Geist,
Komm, Flamme, singende, rasche,
Und spreng die Gräfte und wecke zumeist
Der Lebenden Herzensasche.

Komm singend, du großer Wendetag,
Erst leise, gleich Nachtigallen,
Dann brich in den Grund, was nicht weichen mag,
Mit brausendem Tubaschallen.

Bring einen Hoffnungslenz herbei
Den Herzen der Geringsten
Und leg den verzäunten Himmel frei;
Komm, fröhliches, seliges Pfingsten!

Schönau-Carolath

Ein Zürcher Dichter in holländischen Diensten

Von Ernst Eschmann

In den Tagen, da wir mit starker innerer Anteilnahme von den grauenvollen Heimsuchungen lesen, denen Holland ausgefetzt ist, erinnern wir uns der Schweizerregimenter, die um die Wende des 18. Jahrhunderts den Rhein hinuntergezogen sind, um im Haag in fremde Dienste zu treten. Zu diesen Soldaten zählte auch David Heß, der das geruhige Leben im Beckenhof mit den Aufregungen und Strapazen militärischer Übungen vertauschte. Es war nicht Abenteuerlust, das ihn dazu trieb, wohl aber der strenge Wille des Vaters, dem er sich unterordnete. Mit schwerem Herzen begab er sich im frühen Alter von 16½ Jahren auf Reisen und ahnte nicht, daß er einer Zeit entgegenging, die er sein Leben lang als verloren betrachten würde. Er lernte wohl die weite Welt kennen und Menschen höherer und niederer Stände. Doch die Unruhen der heranrückenden Revolutionsepoche und die ungeahnte Pflicht, sein Leben für ein fremdes Volk aufs Spiel zu setzen, machten ihm den Verzicht noch schwerer, von den Dingen abzusehen, die seinem Herzen entsprachen. Er war der Kunst, den Künsten zugetan und gab sich am liebsten empfindsamen Stimmungen hin, Naturschwärmereien im Stile Ossians, der Malerei, der Musik wie der

Dichtung. Das rohe Treiben seiner Kameraden, ihre unflätigen Redensarten und der geisttötende Dienst mit seinen Aufzügen und Patrouillen waren ihm zuwider, und er benutzte jede Stunde, sich seinen Träumen und innersten Interessen zu widmen. Er sonderte sich ab und suchte die Gesellschaft edler Naturen, denen wie ihm die gleichmäßige Uhr des Soldatenlebens ein Greuel war.

Und David Heß hatte Pech. Eine unheilgeladene Zeit brach an. Schatten fielen über Holland, trennten die Geister und beschworen Wirren herauf, die mehr und mehr einer Katastrophe entgegentreiben. Holland wurde durch die französisch-revolutionären Heere überschwemmt und zuletzt unter der Fuchtel Frankreichs zur batavischen Republik erklärt, in der die herrlich vorgepiegelten Güter wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu Zerrbildern verblendeter Idealisten wurden. Denn die Franzosen gingen auf Raub aus, wie sie auch in Bern den Staatsschatz geraubt hatten und ihn auf schweren Karren fort-schleppten. Die Holländer selber waren in sich befehrende Lager gespalten. Die „patriotisch-französische Partei“ stellte sich den „Aristokraten“ gegenüber, die auf Englands Hilfe bauten und ihren Statthalter unterstützten. „Freikorps“